

gramm“ und eingravierte Bibelstellen. Den Usus, Aufträge der Gemeinden an Handwerker der eigenen Konfession zu vergeben, setzte die auf größere Stückzahlen ausgerichtete industrielle Fertigung insofern fort, als getrennte Kataloge herausgegeben wurden. In demselben Maße, wie im 19. Jahrhundert Silberwarenfabriken neben die Handwerksbetriebe traten, wurden Grenzen überschritten: Handwerker verwendeten vorgefertigte Teile (z.B. Lämmer in Gußtechnik), setzten sogar ihre Marken auf industriell gefertigte Produkte, und diese fanden trotz anfänglicher Bedenken zunehmend Eingang in die Gemeinden. Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert konnte auch ein Abendmahlskelch als Verkaufsobjekt wie andere angeboten werden, z.B. im Katalog einer Firma, die selbst nur Textilien herstellte.

Was unter allgemeinen Gesichtspunkten wichtig ist, soll kurz referiert werden: In zwei Kapiteln werden Längsschnitte gegeben, die das Tafelsilber (B) und das Kirchensilber (C) vorstellen, jeweils mit Darstellung der Stilentwicklung und der Beschreibung vieler Einzelstücke. Der Leser erhält über Goldschmiedemeister und -familien Auskünfte und im Kapitel A über Silberwarenfabriken. Auf diesen wichtigen Teil der Arbeit gibt der Buchtitel keinen Hinweis. Andererseits verspricht der Klappentext mit „unverzichtbares Handbuch“ zuviel. Die Vollständigkeit, die von einem Handbuch erwartet wird, wurde nicht erreicht. Wer beispielsweise feststellt, daß aus Bielefeld keine Werkstatt und kein Gegenstand berücksichtigt sind, der weiß, daß Wolfgang Schefflers Buch über die Goldschmiede Rheinland-Westfalens auch in Zukunft zu Rate gezogen werden muß. Das große Gebiet der Schmucksachen ist mit keinem Wort erwähnt. Das besprochene Buch ist eine wertvolle Ergänzung; es bietet gute Möglichkeiten, durch Vergleiche andere Objekte einzuordnen; es gibt Anregungen zu weiterer Beschäftigung und – hoffentlich – zu pfleglichem Umgang. Durch dies alles ist das schöne Buch sehr willkommen.

Gertrud Angermann

*Ulrich Althöfer, Der Architekt Karl Siebold (1854–1937). Zur Geschichte des evangelischen Kirchenbaus in Westfalen* (Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte, Bd. 15), Luther-Verlag, Bielefeld 1998, 834 S.

Auf die Bedeutung Bethels für die Betreuung Kranker und sozial Benachteiligter und für die Innere und Äußere Mission des deutschen Protestantismus braucht man kaum jemanden hinzuweisen. Daß in den v. Bodelschwingschen Anstalten seit etwa 1890 für mehr als drei Jahrzehnte auch eines der wichtigen Zentren protestantischen Bauens in Deutschland beheimatet war, ist jedoch auch unter Kennern Bethels wenig bekannt. Hier hat jetzt der Münsteraner Kunsthistoriker Ulrich Althöfer eine Lücke geschlossen, von der man erst aus seinen Forschungen erfährt, wie groß sie war – und wieviel noch in unmittelbarer Nachbarschaft seines Untersuchungsgegenstandes zu tun bleibt.

Weil die Anstalten fortwährend Bedarf an Neubauten und Instandhaltung hatten und Friedrich von Bodelschwingh als dilettierender Architekt je länger desto weniger den baulichen Anforderungen der Anstaltsentwicklung genügen konnte (vgl. 44-47), wurde 1887 bis 1891 das Betheler Bauamt ins Leben gerufen, dessen Leitung im Sommer 1891 Karl Siebold übertragen bekam, nachdem er sein zweites Baumeisterexamen abgelegt hatte. Er hatte diese Funktion inne bis zu seiner Pensionierung 1923 und lebte bis zu seinem Tod 1937 in Bethel.

Ulrich Althöfer geht in seiner Dissertation, die im vorigen Jahr in der Reihe der Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte erschien, dem Wirken des Bauamtes Bethel unter Siebold nach. Er konzentriert sich dabei auf den Kirchenbau als das kunsthistorisch ergiebigste Wirkungsfeld des Bauamtes und läßt mit gutem Recht die zahlreichen anderen Bauaufgaben beiseite, mit denen man sich dort fortwährend auch beschäftigte. Eine chronologische Zusammenstellung aller vom Bauamt bearbeiteten Kirchenbauangelegenheiten weist für die Jahre 1887–1923 über 150 Posten aus (82-90)!

Der diesbezügliche Wirkungskreis des Bauamtes unter Siebold deckt sich weitgehend mit den Grenzen der westfälischen Kirchenprovinz, greift aber gelegentlich doch nicht nur nach Lippe und in die Rheinprovinz (Kaiserswerth, Dierdorf) aus, sondern auch nach Berlin (Kapernaumkirche im Wedding), Mecklenburg (Binz), Ostpreußen (Tilsit), Oberösterreich (Gallneukirchen) und – wenigstens in der Planung – nach Deutsch-Südwest-Afrika, dem heutigen Namibia (Keetmanshoop).

Herzstück der Arbeit ist ein fast sechshundert (!) Seiten umfassender Katalog der von Siebold geplanten und oft auch errichteten rund 120 sakralen Neu-, Um- und Anbauten (99-684), nämlich von 42 ausgeführten Kirchen und Kapellen, zuzüglich 5–6 „Quasi-Neubauten“, weiteren zwanzig nicht ausgeführten Neubauprojekten und ca. 50 – zum Teil nicht verwirklichten – Baumaßnahmen von unterschiedlichem Umfang (vgl. 92). Langwierige denkmalpflegerische Renovierungen historischer Kirchenbauten bleiben unberücksichtigt. Jeder Katalogposten fußt auf Archivmaterial und Literaturrecherchen, oft in schwer zugänglicher, „grauer“ Jubiläumsliteratur, und bietet neben Standardinformationen (Planungsbeginn, Grundsteinlegung, Fertigstellung, Einweihung etc.) Orientierendes zur Gemeindegeschichte, zu den Planungs- und Entscheidungsprozessen und zur Bauentwicklung. Hinzu tritt eine gründliche Baubeschreibung, in der Regel mit Hinweisen auf spätere Veränderungen. Althöfer bietet viel mehr als einen kunsthistorischen Katalog: Er gewährt, konzentriert auf Westfalen, Einblick in die Phase der baulichen Expansion des Protestantismus in der Hochindustrialisierung seit ca. 1890, als nach jahrzehntelangen, zähen Reformbemühungen die verfaßten Landeskirchen sich endlich in stärkerem Maße der (baulichen) Modernisierung der Ortsgemeinden zuwandten.

Welch initiative Rolle auch auf diesem Feld kirchlicher Erneuerung der Inneren Mission zukam, wird allein schon aus der Tatsache deutlich, daß das Bauamt in Bethel angesiedelt war, dem größten Anstaltenkomplex des freien

Protestantismus. Dabei handelte es sich nicht einfach um das Planungsbüro einer vom Staat beaufsichtigten und geförderten konfessionellen Anstalt, sondern um einen großen Werkstattbetrieb mit mehreren Baumeistern und Architekten, der eine Brückenfunktion zwischen anstaltlichen, provinzialkirchlichen und privaten Bauinteressen wahrnahm und nach verschiedenen Seiten Dienstleistungen anbot. Betheler Baumeister genossen Sonderrechte ähnlich denen der leitenden Ärzte, die neben ihrem regelmäßigen Anstaltsdienst Privatpatienten behandeln durften (vgl. 58ff.). 1905/1906 wurde nach jahrzehntelangen Vorbereitungen vom Konsistorium in Münster das Provinzialkirchliche Bauamt für Westfalen errichtet und Karl Siebold mit dessen Leitung betraut, der diese Funktion auch nach seiner Pensionierung noch bis 1931 innehatte (725ff.). Ende 1909 waren für das Betheler Bauamt ca. 40 Personen im Innen- und Außendienst tätig (51), darunter drei Architekten; in den dem Amt unterstellten Anstaltsbetrieben (Maurergeschäft, Anstreicherei, Klempnerei, Tischlerei; zeitweise existierte als Zweig des Bauamtes auch eine Kunstanstalt für Kirchenausstattungen) arbeiteten vor dem Ersten Weltkrieg 287 zum Teil kranke Angestellte (50).

Angesichts solcher Zahlen und der institutionellen Gemengelage war es für Althöfer nicht immer leicht, den genauen Anteil Siebolds herauszufiltern. Der Baurat war zwar der bei weitem fruchtbarste unter den Betheler Anstaltsarchitekten, aber keineswegs alles, was ihm zugeschrieben wurde, stammt auch von ihm. Althöfer stellt deshalb auch fünf seiner wichtigsten Mitarbeiter kurz vor (61-71) und identifiziert die von ihnen verantworteten Bauten und Ausstattungsstücke, soweit das im gegebenen Rahmen möglich ist.

Die sich aufdrängende Frage, „wie sich im Rahmen des Bauamtes Bethel eine so umfangreiche überregionale Kirchenbautätigkeit entwickeln konnte“ (29), beantwortet Althöfer zu Recht auch mit dem Nachweis von Karl Siebolds Einbindung in die personalen Strukturen des erwecklichen Anstaltsmilieus. Während sein Vorgänger samt Familie Bethel u.a. deshalb verlassen hatte, weil er sich in der „Anstaltswelt“ nicht wohlfühlte (62), war Siebold von Geburt an ins Erweckungsmilieu einsozialisiert worden (33 f.). Der Architekt war Sohn des Schildescher Pastors und Erweckungsprediger Carl Siebold, seine Schwester Maria hatte Ende der 1860er Jahre im Pfarrhaus Bodelschwingh als Hausmädchen gedient und war im Januar 1869 Zeugin des Sterbens der vier ersten Bodelschwingh-Kinder geworden – eines Schlüsselereignisses zum Verständnis Bodelschwinghs und Bethels.

Der Baumeister war, wie er später selber schrieb, nach Bethel gekommen „aus Begeisterung für die Persönlichkeit des Leiters“ (50) und war dort auf seinen Bruder Matthias (1850–1938) getroffen, der 1887 bis 1896 (nicht bis 1911, wie Althöfer angibt) als zweiter Pastor im Diakonissenmutterhaus Sarepta Dienst tat und auch danach noch bis 1913 in Bethel wirkte. Doppelschwager der Siebold-Brüder war Pastor Johannes Kuhlo, der „Posaunengeneral“; er wurde 1893 für fast dreißig Jahre Vorsteher der Betheler Diakonenanstalt Nazareth. Die weitverzweigten Familien der Siebold und Kuhlo waren durch Verwandtschaft und Freundschaft vielfältig mit den Pastoren- und Erweckungs-

kreisen (Ost-)Westfalens verbunden. Als um 1890 nach Jahrzehnten des Bevölkerungswachstums, der Industrialisierung und der Urbanisierung die dritte Generation (ost-)westfälischer Erweckungspastoren mit ihren Gemeinden daranging, für große Hörerschaften alte Kirchengebäude durch neue zu ersetzen oder durch Anbauten gehörig zu erweitern, liefen die Aufträge in vielen Fällen wie von selbst auf das Betheler Bauamt und Karl Siebold zu, was von konkurrierenden Baumeistern, denen solche Verbindungen fehlten, mit Mißfallen gesehen wurde. Bodelschwingshs Kontakte taten ein übriges.

In Kirche und Innerer Mission herrschte um die Jahrhundertwende angesichts des Nachholbedarfs im Kirchenbau und des starken Ausbaus der Heil-, Pflege- und Erziehungsanstalten ein bisher nie dagewesener Bedarf an qualifizierten Planungs- und Bauleistungen. Hier traf Karl Siebold auf Auftraggeber, die seine einheitlichen, feierlichen, funktionsgerechten und preisbewußt errichteten Sakralräume und Gemeindezentren zu schätzen wußten. Siebold entwickelte das Konzept der dehnbaren Kirche, der sich Räume zuschalten ließen und die bei Bedarf baulich erweitert werden konnte. Daß er zur Bauästhetik des vom theologischen Liberalismus beeinflussten „Wiesbadener Programms“ auf Distanz blieb, dürfte der Ablehnung entsprochen haben, die dieser theologischen Richtung in Bethel und in den erwecklich-positiven Kreisen des Protestantismus, aus denen viele seiner Auftraggeber kamen, weithin beschieden war.

Ulrich Althöfer hat eine nicht nur für Kunsthistoriker, sondern auch für historische Theologen und Landeshistoriker hochinteressante, gründlich aus Akten gearbeitete Untersuchung vorgelegt, die weites Neuland erschließt. Dennoch sollen einige Kritikpunkte nicht ungenannt bleiben. Für mehr Anschaulichkeit und bessere Handhabbarkeit des Buches, das es wert ist, bei Reisen durch Westfalen mitgeführt zu werden, hätte noch einiges getan werden können.

- Die im Text häufig verwendeten Abkürzungen sind nicht alle im selben Abkürzungsverzeichnis (769) aufzulösen. Der Katalog der Siebold-Projekte verwendet eigene Kürzel, die S. 94 erklärt werden, der Hinweis K auf den Seiten 82-90 wird auf S. 82 erklärt.
- Eine Kartenbeigabe hätte es erleichtert, rasch die Lage der Orte zu identifizieren, an denen Siebold und das Betheler Bauamt tätig waren.
- Angesichts der zahlreichen, recht abstrakten Baubeschreibungen im Katalogtext kommt den 107 Abbildungen von fast durchweg historischen Fotografien, Rissen und Zeichnungen der behandelten Gebäude ein hoher Stellenwert zu. Leider wurden viele der Bilder auf die Spaltenbreite des Katalogteiles reduziert und kommen deshalb kaum über die Größe von Sonderbriefmarken hinaus. Trotzdem sind sie doch nicht in die zugehörigen Textabschnitte integriert worden, sondern bilden einen Anhang.
- Die Register sind zwar unter kunsthistorischen Gesichtspunkten aufgefächert nach Künstlern und Handwerkern (z.B. Architekten, Bildhauern, Orgelbauern, Tischlern, Malern), ausführenden Firmen und nach Orten mit Kirchen- und Gemeindebauten; leider folgen die Verweise aber nicht der

Paginierung, sondern der Gliederung der Untersuchung, so daß sich so ansprechende Einträge finden wie: „Datteln, Lutherkirche 3.4, 4.46, 5.2.1, 6.2.2.2, 6.2.2.2.2, 6.2.2.2.3.2“. Wer sich die Ziffernfolge gut eingepägt und lange genug geblättert hat, darf unter dem letzten Eintrag dreieinhalb Seiten durchsehen.

- Noch vor Ende der ersten Durcharbeitung des Buches beginnt die Klebebindung, sich zu lösen.

Es sei aber festgestellt: Diese Mängel tun dem grundlegenden Verdienst des Autors keinen Abbruch.

Matthias Benad

*Thomas Küster (Hg.), Quellen zur Geschichte der Anstaltspsychiatrie in Westfalen. Bd. 1: 1800–1914 (Forschungen zur Regionalgeschichte, Bd. 26), Ferdinand Schöningh, Paderborn 1998, 597 S.*

Ein Quellenband zur Psychiatriegeschichte Westfalens verdient die Aufmerksamkeit kirchenhistorisch interessierter Zeitgenossen aus mehreren Gründen. Seit vor ca. 200 Jahren der Ausbau eines „Irren“-Fürsorgesystems in Westfalen begann, hatten in den Provinzial-Heil- und Pflegeanstalten (PHA bzw. PPA) katholische Orden und evangelische Diakonissen- und Diakonenanstalten großen Anteil an den zu erbringenden Pflegeleistungen. Zudem gründeten Orden und konfessionelle Vereine eigene Anstalten, z.B. in Bad Oeynhausen, Bethel, Marsberg, Münster oder Telgte. Infolge dieser Entwicklung waren kurz vor dem Ersten Weltkrieg mehr als vier Zehntel der psychiatrischen Anstaltsbetten Westfalens (einschließlich der Fürsorge für Anfallskranke) in der Hand konfessioneller Träger; der Provinzialverband hielt ca. fünf Zehntel.

Der Ausbau der westfälischen „Irrenfürsorge“ ist in den vergangenen Jahren durch die im Westfälischen Institut für Regionalgeschichte entstandenen, grundlegenden Arbeiten von Bernd Walter und Franz-Werner Kersting gründlich aufgehellert worden (vgl. meine Besprechungen ihrer Publikationen in der letzten Ausgabe dieses Jahrbuches). Die vorliegende Quellensammlung steht im direkten Zusammenhang mit diesen Forschungen und ergänzt sie in gelungener Weise.

Der Herausgeber bietet in der Einleitung einen knappen Überblick über die psychiatriegeschichtliche Entwicklung in Westfalen bis zum Ersten Weltkrieg, der mit Verweisen auf die vorgelegten Quellen verbunden ist (1-23). Es sei bei der Auswahl darum gegangen, die „strenge Fixierung auf die Innenperspektive der Anstalt aufzugeben“ und „auch disparate Forschungsinteressen außerhalb der Teildisziplinen Sozial-, Medizin- und Psychiatriegeschichte“ zu bedienen. Im Interesse einer „gesellschaftsgeschichtlichen Perspektive“ seien „auch sozial-, kultur- und mentalitätsgeschichtliche Kategorien“ berücksichtigt worden (19f.).